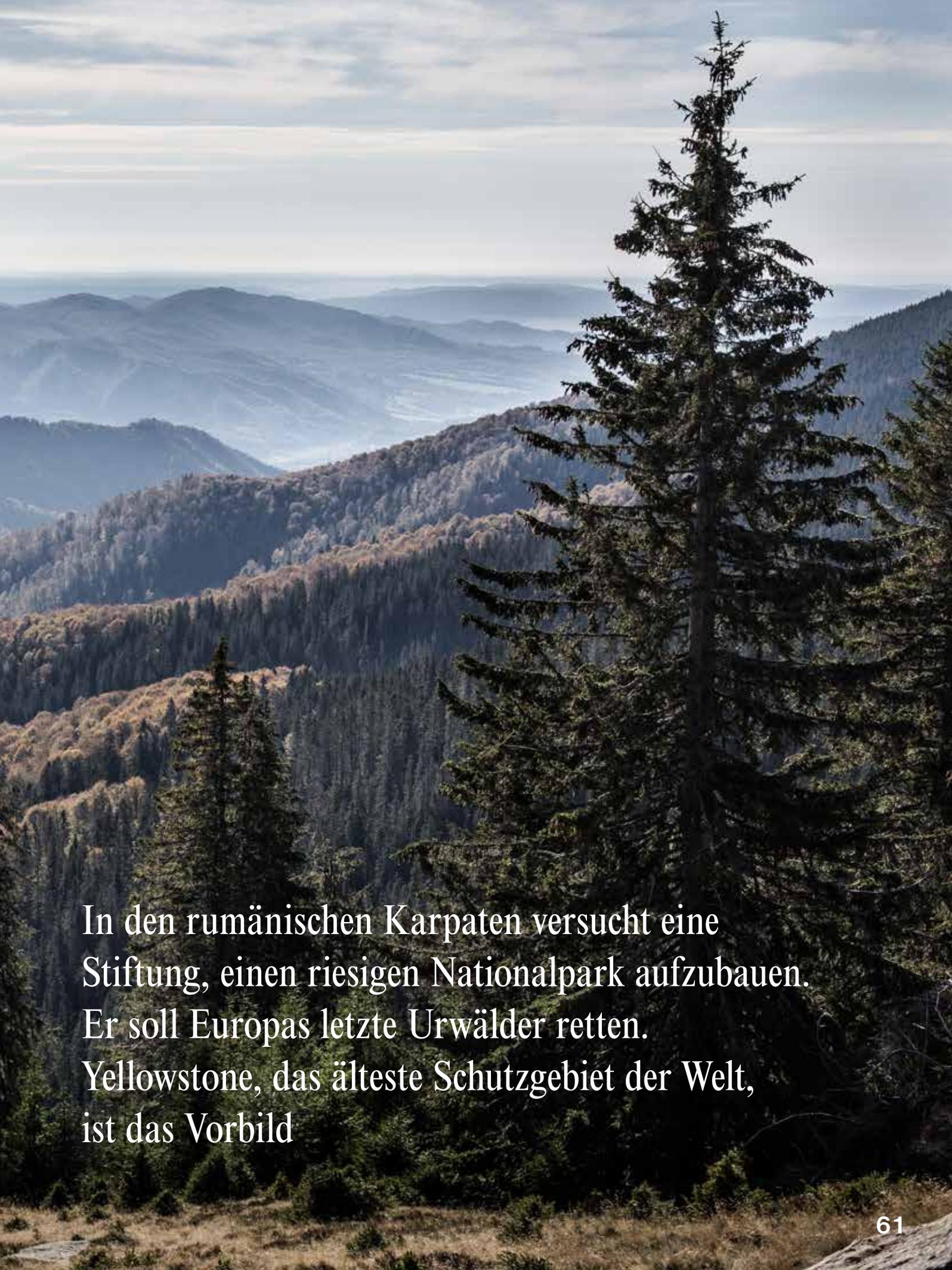


GUTE
AUSSICHTEN

Diese Gegend heißt
Walachei und ist
so wild wie ihr Ruf.
Vielleicht wird sie
bald auch für einen
riesigen National-
park bekannt sein,
der bis nach Trans-
sylvanien reicht

Europas letzte Wildnis

Text Tobias Asmuth Fotos Stephan Pramme



In den rumänischen Karpaten versucht eine Stiftung, einen riesigen Nationalpark aufzubauen. Er soll Europas letzte Urwälder retten. Yellowstone, das älteste Schutzgebiet der Welt, ist das Vorbild

„Vielleicht ist es ein bisschen unmöglich“, antwortet der Ranger Ionuț Crețu ausweichend auf die Frage, ob wir zurück eine andere Route gehen können. Klar, in einem Urwald gibt es keine Wege im herkömmlichen Sinn, aber muss es unbedingt über die schroffen Felsen eines Baches den Berg hinaufgehen, blockiert von umgestürzten Bäumen, angefüllt mit scharfkantigem Geröll und eingefasst von dichten Hecken stachliger Sträucher? „Nur an Bachläufen kommen wir schnell voran“, sagt Crețu und fragt besorgt: „Wie findest du den Wald? Hat sich die Anstrengung gelohnt?“

„Oh doch, ja, ganz sicher.“

Kurz darauf sitzen Reporter und Ranger erschöpft im Laub und staunen über das herbstliche Konzert der Farben. Der Wald mischt helle Gelbtöne mit dunklem Rot und einem flirrenden grünen Leuchten. Die Buchen hier streben vierzig, fünfzig Meter in die Höhe, wo ihre Äste ein imposantes Blätterdach bilden. Im Reich dieser Baumriesen herrscht tiefe Stille. Noch nie hat das Kreischen einer Motorsäge diese Ruhe gestört, auch wenn überall auf dem Boden Stämme liegen, bewachsen mit Moosen und Pilzen, deren Duft schwer in der klaren Luft liegt.

In diesem Wald in den rumänischen Karpaten ist der Mensch ein seltener Gast. Er ist ein Stück unberührte Natur, Heimat von Tieren, die anderswo bedroht oder ausgestorben sind, ein Ort für Bären, Wölfe, Luchse, Steinadler, Auerhühner und unzählige andere Arten. Er ist einer der letzten Urwälder Europas.

Think big!

Ionuț Crețu ist nach einem Studium der Forstwissenschaft aus der nahen Großstadt Brașov in die Berge gezogen und arbeitet nun für die Fundația Conservația Carpathia, eine Stiftung, die hier einen neuen Nationalpark plant – sieben-, achtmal größer als der Nationalpark Bayerischer Wald und so ikonisch wie Amerikas Yellowstone Park. Ein „Europäisches Wildnisreservat“ soll entstehen. Denn echte Wildnis bedeckt nicht einmal mehr zwei Prozent des Kontinents. Selbst hier ist sie in Gefahr.

Zwar hat die Unesco die Buchenwälder Europas schon 2007 zum „Erbe der Menschheit“ erklärt, und die Europäische Union fordert ihre Mitglieder auf, Wälder

zu schützen, die seit Jahrhunderten ohne menschlichen Einfluss wachsen. In Rumänien aber – so schätzt die hiesige Naturschutzorganisation Agent Green – ist in den vergangenen zwanzig Jahren rund die Hälfte der Urwälder durch Holzeinschlag zerstört worden. Heute sind noch 117.000 Hektar davon übrig. Einen großen Teil davon soll der neue Karpaten-Nationalpark bewahren. Jedenfalls wenn es nach Barbara und Christoph Promberger geht.

Der Hof des Biologenpaares, für das Ionuț Crețu arbeitet, liegt in Șinca Nouă, einem Dorf in den Südkarpaten. Barbara Promberger bittet in die gute Stube des Bauernhauses. Draußen vor dem Fenster patrouillieren abwechselnd eine Katze und ein Hund über die Wiese, auf der Koppel weiden Pferde und in einem Pferch quieken Schweine. Die Biologin kam in den Neunzigerjahren für eine Studie über Bären aus Österreich nach Rumänien, ihr deutscher Kollege Christoph Promberger forschte zu Wölfen. Sie verliebten sich ineinander und in die Karpaten. Als sie sich hier niederließen, waren sie entsetzt, wie schnell die Motorsägen sich durch ihre neuen Heimat fraßen. Selbst in einem

NIE DIE AXT
IM WALDE
Bäume, die tot
umfallen, halten
das Leben am
Laufen



nahen Nationalpark wurden Bäume gefällt, weil korrupte Beamte wegschauten und es zu wenige Ranger für den Schutz des Waldes gab, erzählt Promberger. „Im Spaß sagte der Direktor uns: ‚Der einzige Weg die Natur zu retten ist, sie zu kaufen und unter privaten Schutz zu stellen.‘ Das leuchtete uns ein. Aber wie sollte das gehen?“

Durch einen Zufall lernten Barbara und Christoph Promberger den schweizerischen Milliardär Hansjörg Wyss kennen, der sich mit einer Stiftung weltweit für den Naturschutz einsetzt. Sie mieteten einen Hubschrauber und luden ihn zu einem Rundflug über die Karpaten ein. „Als er wieder ausstieg, versprach er, uns beim Landkauf zu unterstützen“, erinnert sich Barbara Promberger. „Er stellte nur eine Bedingung: ‚Think big!‘ Wir schauten ihn fragend an und er sagte: ‚Es muss ein europäischer Yellowstone-Park werden.‘“

Wie fast überall in Europa gibt es auch in Rumänien Nationalparks. Dreizehn sind es insgesamt, fast alle in den Karpaten. Aber sie erhalten von der Politik kaum Hilfe, sind schlecht ausgestattet – und vor allem zu klein. Zum Park, den sich Barbara Promberger und ihr Team wünschen, soll auch der 1990 gegründete Nationalpark Piatra Craiului gehören. Insgesamt soll das Schutzgebiet einmal 200.000 bis 250.000 Hektar umfassen, 2500 Quadratkilometer, ein Gebiet fast so groß wie das Saarland. „Nur auf so großen Flächen können ökologische Prozesse stattfinden, die man in kleinen Parks nicht hat.“

Geld gegen Sägen

Im Jahr 2009 gründeten Barbara und Christoph Promberger die Fundația Conservation Carpathia (FCC). Heute betreut die Stiftung fast 40.000 Hektar Wald, ein Hektar intakten Waldes kostet rund 5000 Euro. Das Geld für den Landkauf kommt von Mäzenen wie Hansjörg Wyss. Mit europäischen Fördergeldern werden die hundert Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bezahlt, vor allem Ranger, die den Wald schützen.

Das kann in Rumänien, wo Bäume auch ohne Lizenz für den illegalen Export



WALDHÜTERIN
Barbara Prombergers Stiftung Carpathia hat bereits 40.000 Hektar Wald gekauft und unter strengen Schutz gestellt. Der Nationalpark, von dem sie und ihr Mann träumen, wäre mindestens fünfmal so groß



gefällt werden, ein gefährlicher Job sein. Andernorts wurden bereits Förster ermordet, weil sie der Holzmafia in die Quere kamen. Auch Ranger der Stiftung sind schon angegriffen worden. Deshalb sind sie bewaffnet, mit Funkgeräten ausgestattet und immer zu zweit unterwegs. „Das Wichtigste ist uns, dass sie sich nicht provozieren lassen“, sagt Barbara Promberger. „Insgesamt hat sich die Lage schon sehr beruhigt. Es hilft, dass wir mittlerweile ziemlich bekannt sind.“

Die Biologin hat eine Karte auf dem Esstisch ausgebreitet und beugt sich darüber. Mit dem Finger fährt sie über Berge und Täler. „Leider grenzen unsere Wälder nicht alle aneinander, aber mit jedem Kauf schließen sich Lücken und sie wachsen weiter zusammen“, erklärt sie. „Die hellgrünen Flächen sind Wälder, die uns gehören. Die braun eingefärbten Gebiete sind in anderem Privatbesitz. In den nächsten

zwei Jahren wollen wir davon noch einmal 10.000 Hektar kaufen.“

Die FCC erwirbt nur privates Land. Für die Wälder der Gemeinden und Genossenschaften, die überall auf der Karte in Orange leuchten, gibt es eine andere Idee, die Barbara Promberger so zusammenfasst: „Wenn ihr in eurem Wald keine Bäume einschlagt, bekommt ihr Geld.“ Diese Entschädigungen sollen durch Spenden und vielleicht auch durch Fördermittel der EU finanziert werden.

Schließlich spielen die Wälder der Karpaten eine wichtige Rolle für die europäische Klimabilanz, sagt Promberger. „Alte Wälder wie unsere sind als riesige CO₂-Speicher wichtig für den Klimaschutz, vor allem in den kritischen nächsten zwanzig Jahren.“ Auch deshalb müssten sie erhalten werden. Neben dem Engagement für diese Gebiete forstet die Stiftung auch längst abgeholzte Landstriche wieder auf.



ÜBER ALLEN GIPFELN

Mihai Zotta liebt die Karpatenwälder seit seiner Kindheit. Als Naturschutzdirektor der Nationalpark-Stiftung lässt er auch einst kahl geschlagene Flächen aufforsten

Am nächsten Tag startet Prombergers Kollege Mihai Zotta zu einer Kontrollfahrt, die Sonne geht gerade hinter den Bergen auf. Vom Dörfchen Arefu aus quält er seinen Jeep über einen ausgewaschenen Weg auf 1900 Meter Höhe. Früher war Zotta Waldarbeiter in Deutschland, hat dann Forstwissenschaften studiert und war lange Jahre Förster. Seit 2010 ist er Direktor für Naturschutz bei der Stiftung.

Zwei Stunden vom Hof der Prombergers entfernt arbeitet hoch über dem Dâmbovița-Tal eine Gruppe an kahlen Hängen. Die Frauen und Männer stapfen suchend durch hohes helles Gras, bücken sich und fahren mit scharfen Sichel in kreisenden Bewegungen durch die Halme. Darunter werden Buchensetzlinge sichtbar. Tausende kleine Bäume hat die FCC in den vergangenen Jahren gepflanzt. Das Gras schützt und bedroht sie zugleich: Es spendet Schatten im Sommer, im Winter aber kann es sich nass und schwer über die Setzlinge legen.

Eigentlich will Carpathia so wenig wie möglich in die Natur eingreifen. Wenn die Stiftung aber Wälder kauft, sind das meist Flickenteppiche. Darin befinden sich Urwälder und naturnahe Wälder ebenso wie Kahlschlagflächen. Als deren Besitzerin ist die Stiftung gesetzlich dazu verpflichtet, wieder Bäume zu pflanzen. Das wären schon die Vorbesitzer gewesen, aber solange sie die Forstaufsichtsbehörde schmieren, drückte die ein Auge zu.

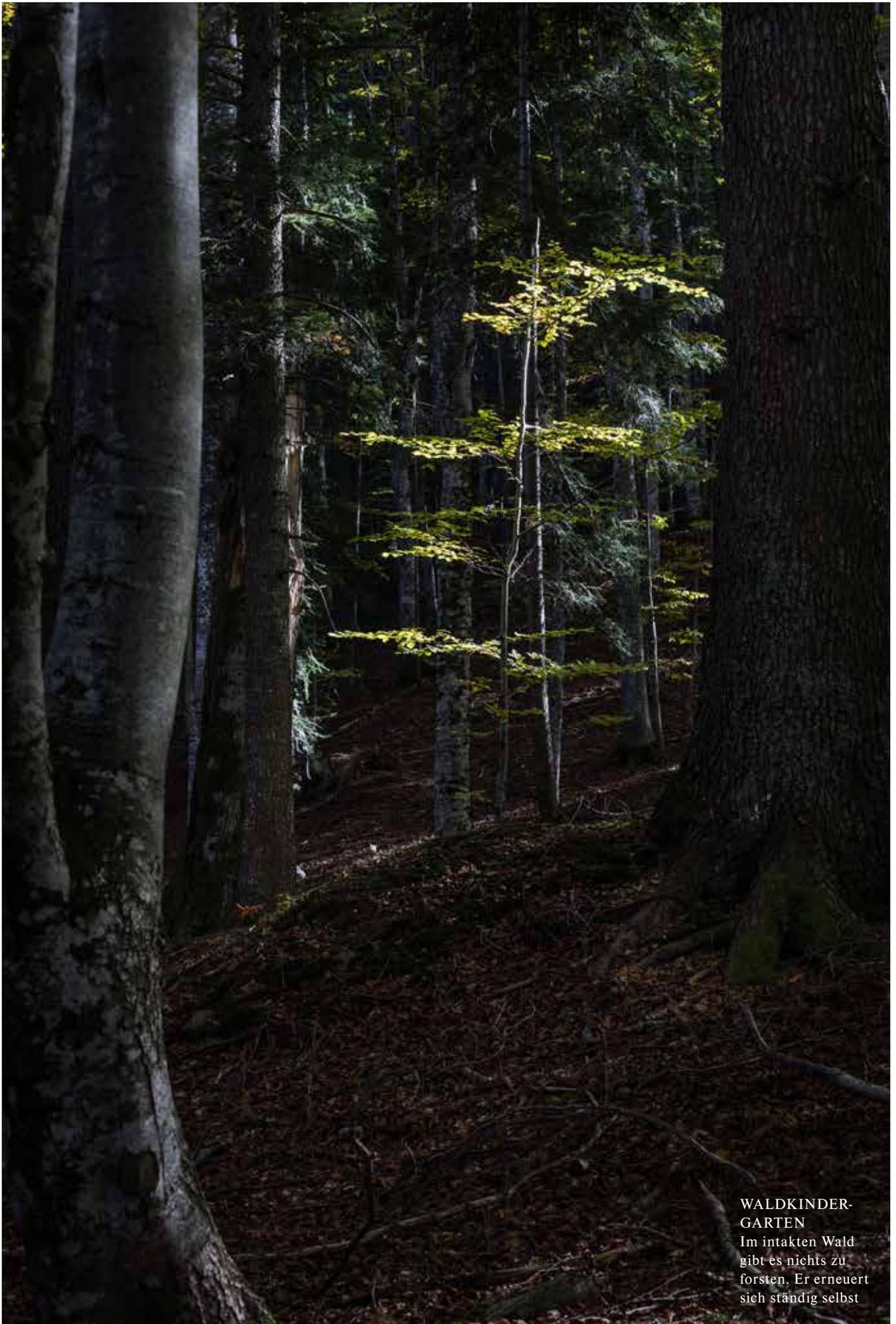
Spur der Bäume

„Natürlich würde der Wald irgendwann selber wiederkommen, wir nutzen aber die Gelegenheit, so naturnah wie möglich aufzuforsten“, sagt Zotta. Wichtig sei es, den Klimawandel einzukalkulieren und Arten zu pflanzen, die mit mehr Hitze zurechtkämen. „Das heißt kaum Fichten, sondern Buchen, die in Zukunft sicher weiter nach oben wandern werden.“

Mihai Zotta holt einen selbstgeschnitzten Wanderstab aus dem Kofferraum und läuft über Almen auf die andere Seite des Kamms. Von dort kann man sehen, wie ein Bagger eine illegale Straße zerstört, die angelegt wurde, um geschlagene Bäume vom Berg zu holen. Er ist zu weit weg, als dass sein Lärmen die Stille stören könnte.

In Rumänien sind in der Vergangenheit Zehntausende Hektar Wald abgeholzt worden. Nach dem Ende der kommunistischen Diktatur erhielten viele Privatleute einst enteignete Gebiete vom Staat zurück. Oft verscherbelten sie sie gleich wieder an Geschäftsleute, die riesige Flächen rodeten und das Holz an rumänische Sägewerke und ausländische Konzerne verkauften.

„Wir haben mittlerweile ein staatliches Trackingsystem, mit dem der Einschlag und Transport der Stämme vom Wald bis ins Sägewerk verfolgt werden kann“, erzählt Mihai Zotta, während er hier und da die letzten Blaubeeren des Jahres pflückt. „Es gibt daher kaum noch illegale



WALDKINDER-
GARTEN
Im intakten Wald
gibt es nichts zu
forsten. Er erneuert
sich ständig selbst

DIE DREI
VON DER ALM
Radu Bențea (Mitte)
und seine Hirten
wollen naturnahen
Tourismus anbieten



Einschläge.“ Allerdings säßen in den Forstämtern viele korrupte Beamte, die bei Bedarf einfach die legalen Einschlagsmengen erhöhten. „Statt zwei oder drei Bäume pro Hektar dürfen dann sechs oder sieben geschlagen werden. Das reicht, um das Ökosystem alter Wälder zu zerstören.“

Mihai Zotta hat als Kind seinen Vater, der auch Förster war, bei der Arbeit begleitet und sich damals in die Wälder seiner Heimat verliebt, wie er erzählt. Ihr Schutz sei ihm – er benutzt im Englischen plötzlich ein deutsches Wort – eine *Herzensangelegenheit*. Er zückt sein Telefon und zeigt Bilder einer Fotofalle. Zuerst ein Wolf von rechts, dann von links ein Bär, ein riesiges Wildschwein, ein Rehbock und noch einmal ein Wolf mit einem grotesk runden Bauch: „Das ist ziemlich sicher derselbe. Wölfe können unglaubliche Mengen fressen.“ Alle Bilder sind an einem einzigen Tag aufgenommen. „Ganz schön viel los.“ Zotta lächelt zufrieden.

Diese Wildnis zu schützen, wird den Prombergers, Mihai Zotta und ihrem Team wahrscheinlich nur gelingen, wenn sie die Menschen in den Karpaten von der Idee eines großen Nationalparks überzeugen können. „Wir wollen nichts von oben durchsetzen, sondern die Bevölkerung einbinden“, sagt Barbara Promberger. „Der Park wird ein Traum bleiben, wenn wir die Menschen in den Dörfern nicht auf unserer Seite haben.“

Akzeptanz ist alles

Radu Bențea ist einer dieser Menschen. Er lebt in dem Dorf Rucăr, das sich langgezogen in ein schmales Tal schmiegt. Früher hat er auf den Almen über dem Dorf die Herden der Großeltern gehütet. Heute besitzt er eine Konditorei im Ort, und in den Almhütten leben zwei Hirten, die sich um seine Kühe kümmern. Einer der Hirten

rührt gerade in einer Polenta, die über der Feuerstelle in einem Kessel dampft, dazu gibt es selbstgemachten Käse und selbstgebrannten Schnaps.

„Ich bin Geschäftsmann“, antwortet Radu Bențea verschmitzt auf die Frage, ob er Bauer oder Bäcker sei. „Darum bin ich mit euch hier hoch auf die Alm gekommen. Dort drüben auf der Wiese will ich einen Glamping-Platz aufmachen.“

„Glamping...?“

„Eine komfortable Form des Campens. Einfache, aber stilvolle Holzhütten, gute Duschen. Ich glaube, dass Wanderer in unsere Berge kommen werden. Gerade die Deutschen lieben doch die Natur.“

Zuerst war Radu Bențea wie die meisten der 6000 Einwohner Rucărs gegen die Idee, einen Nationalpark einzurichten. Mittlerweile sieht er die Chancen, die darin liegen. Im vergangenen Jahr hat er als Bürgermeister kandidiert. In seinem Wahlprogramm stand, dass sein Dorf den

Schutz der Wälder unterstützen solle. Er hat – wenn auch nur knapp – verloren.

Das lag vielleicht auch an den Bären. „Wir sind es gewohnt, mit ihnen zu leben“, sagt Radu Bențea und zeigt auf das eingedrückte Fenster einer der Hütten, durch das ein Bär an die Vorräte kommen wollte. „Aber wir finden es nicht gut, dass sie nicht mehr geschossen werden dürfen.“ Seit die Wälder um Rucăr der Carpathia gehören, wird jeder Zwischenfall mit einem Bären der Stiftung angelastet.

Um die Konfliktlage zu entspannen, hat diese reagiert und eine eigene Truppe aufgebaut, die bei Problemen zwischen Menschen und Tieren eingreift. Dann bewachen Ranger Herden oder verteilen kostenlos Elektrozäune. Auf einem Hof züchtet die FCC den Rumänischen Hirtenhund, der es – mutig und schnell – sogar mit Bären aufnimmt, und verschenkt die Welpen an Hirten. Außerdem besitzt sie eigene Kühe und Schafe. Die bekommen Höfe als Ersatz, wenn Bären oder Wölfe ihre Tiere gerissen haben.

Einen streng geschützten Wald werden die Menschen aber wohl nur akzeptieren,

wenn sie davon auch etwas haben. Die Stiftung will deshalb in Rucăr eine Landwirtschaftsgenossenschaft gründen, welche die Produkte der Region vermarktet. Außerdem soll ein sanfter Tourismus angeschoben und die Idee vom „Yellowstone of Europe“ auf Messen präsentiert werden. Keine Skipisten, aber Wanderwege, und warum nicht: Glamping.

Für viele Menschen in Rucăr sind die Leute von der Fundația Conservația Carpathia immer noch verrückte Typen, die Wälder kaufen, weil sie zu viel Geld haben. Aber nicht nur Radu Bențea denkt inzwischen, dass sie eine Chance verdient haben. Zur nächsten Wahl will er wieder als Bürgermeister kandidieren.

Die letzte Farbe der Karte, auf der Barbara Promberger in Șinca Nouă das Wachsen eines Nationalparks skizziert, ist ein dunkles Grün: Staatswald. Er kommt erst ganz am Ende ins Spiel. „Wir wollen in fünf bis zehn Jahren eine kritische Masse von 80.000 bis 100.000 Hektar erreichen, 40.000 Hektar von uns plus die Wälder der Gemeinden und Waldgenossenschaften“, sagt Barbara Promberger. „Dann gehen wir

zum Staat und sagen: Wir geben dir unser Land für die Gründung eines Nationalparks. Jetzt bist du dran. Werde Teil von etwas Besonderem!“

„Aber was sollte dann anders sein als bei den bestehenden Parks? Warum sollte der Staat sich an die strengen Standards für einen europäischen Yellowstone halten?“

„Das muss natürlich vertraglich festgelegt werden...“

„Aber wird sich die Regierung darauf einlassen?“

„Ohne unseren Optimismus hätten wir sicher schon aufgegeben“, sagt Barbara Promberger schnell. „Wir hoffen sehr auf den Druck der Europäischen Union. Mit dem geplanten Green Deal der EU-Kommission wird Rumänien, wie andere Staaten auch, dazu gedrängt werden, mehr für den Klimaschutz zu tun und seine Wälder besser zu schützen. Da kommen wir ins Spiel. Wir haben die Lösung, inklusive Finanzierung. Deshalb denke ich, es wird irgendwann passieren.“

Vielleicht ist es „ein bisschen unmöglich“. Aber irgendeinen Weg gibt es immer. Selbst in einem Urwald. ●

MIT HUNDEN UND KÜHEN

Die Stiftung schützt nicht nur den Wald, sie verschenkt auch Hütehunde, hält Schafe und Kühe. Reißt ein Wolf oder Bär ein Nutztier, bekommt die Bauernfamilie Ersatz. Es ist ein pragmatischer Beitrag zur friedlichen Koexistenz

